

Der „grausige“ Türkenkrieg

Exzesse „christlicher“ Streiter und Sensationsgier im sicheren Hinterland

Von Franz Otto Roth

Unser Titel möchte auch einen Aspekt zum „Jubiläumsjahr“ 1683—1983 andeuten, welchem sich überpurzelnde Eskapaden zuweilen recht billiger Glorifizierungen eines an sich zweifelsohne grandiosen Geschehens nicht völlig fremd waren: Der Historiker ist nicht befugt, mit „wenn“ und „aber“ zu operieren. Nun weist zwar manches darauf hin, daß der denkbare Fall von Wien im September 1683 keine abendländische Katastrophe ausgelöst hätte, doch wir nehmen gern zur Kenntnis, daß die unbezweifelbar schier übermenschliche Leistung vieler am „glücklichen“ Ausgang damals Beteiligten noch heutzutage, also nach dreihundert Jahren, zu Begeisterungstürmen hinzureißen vermag, welchen wir eine vorstellbare kommerzielle Lenkung, etwa den perhorreszierenden Versuch der Vermarktung von Geschichte und Kultur, keineswegs unterstellen wollen: Nein, so perfid sind wir Österreicher gegenüber unserer eigenen Glorie doch nicht! — Wien 1683, es geschah eben, wie es geschehen ist: Gefährlich, großartig, barock, europäisch, mit zunächst kaum absehbaren Folgeerscheinungen, welche die Weichen für die nächsten zweieinhalb Jahrhunderte stellten, so daß alle einseitige Schwarzweiß-Malerei fehl am Orte dünkte, aus der zeitlichen und ideologischen Distanz anno 1983 beinahe albern wirken müßte...

Versuchen wir den ganzheitlichen Eindruck damaliger Kriegsführung zu erfassen, so erkennen wir leicht mehrere Momente, welche zu einer Verhärtung bis Verrohung des Kriegsgeschehens führten — bloß einige wenige, schier willkürlich herausgegriffene, seien skizziert: Das Gros der christlichen Streiter stellten Söldner, deren „Handwerk“ eben das Kriegführen war; man hauste

— oft notgedrungen durch nicht bewältigte Nachschubprobleme — im Freundesland wie im Feindesland: Lange vor Wallenstein wurde der Grundsatz praktiziert, „der Krieg müsse den Krieg ernähren!“ ... — Auch im „Freundesland“ wohnten — Fremde: Magyaren, Slawen, deren Sprache man vielfach kaum verstand, deren Mentalität einem fremd blieb: Unbegriffenes, Unbegreifbares verwirrte, erschreckte, wurde allzu rasch als vermeintlicher „Verrat“ blutig gehandelt — und verkomplizierte die an sich verfahrenere Situation ins Hoffnungslose: Die Ermordung des „Mönches“ Frater Georgius Martinuzzi (eigentlich Utješenić und mehr Krieger, Diplomat, Organisator, Kenner und Köhner als Geistlicher und Bischof) auf Geheiß des kaiserlichen Generals Castaldo markierte in der Mitte des 16. Jahrhunderts einen traurigen Höhepunkt derartiger hilflosester „Mißverständnisse“ ... — „Die moralische Integrität des Menschen ist eine Ausnahmeerscheinung der Zeit“.¹ Die „Haltet-den-Dieb“-Methode wurde aus anfänglicher Notwehr geradezu zur Norm des alltäglichen Verhaltens: An den Mißerfolgen waren immer andere schuld — ebenso wie andere die arbeitsintensiven, kostenaufwendigen, unerläßlichen, doch (meistens) unbedankten Vorbereitungen des eventuellen Erfolgs auf sich nehmen sollten... — Die bereits von Ferdinands I. Ratgebern, nach Mohács 1526, im Kampf um die Nachfolge im Reiche der Stefanskronen eingesetzte „psychologische Kriegsführung“ wurde zunehmend meisterhaft beherrscht und vor allem im diffusen Zwischenbereich der Fronten gekonnt eingesetzt — „von hüben und drüben“! Sie bedingte eine jahrhundertelange „Brunnenvergiftung“ im unterminierten Einanderverstehen der unterschiedlichen Völker Mittel- und Mittelost- bzw. Südosteuropas. — Ohne eine echte, durch den „Friedenskomplex“ der Religionen an sich zweifelhafte „Kreuzzugsstimmung“ und deren praktische Folgen, welche zu aktivieren ein Pius II. und ein Maximilian I. vergeblich versuchten, schaukelte man konfessionelle Widersprüche gekonnt hoch als auch ein Mittel säkularisierter Tagespolitik: Faktische Toleranz, dies heißt praktizierte Duldung unterschiedlichster Konfessionen und deren Organisationsformen, erzwang am ehesten die akute Notlage; in Einzelfällen dürfte sie im türkischen Einflußbereich edler und selbstloser gewesen sein als bei den Christen. (Eine gewagte Behauptung, die sich ohne billige Verallgemeinerung immer wieder bestätigen lassen wird...). — „Psychologische“ Kriegsführung und konfessionelles Beiwerk stempelten hierbei „den Türken“ desto mehr zum „Erbfeind der Christenheit“, als er sich militärisch als „Angstgegner“ kristallisierte: Dabei war der Begriff „Muselmann“ umfassender als der Begriff „Türke“, dessen Realität ein ethnisches Gemenge war. — Zweifelsohne verkörperte der islamische Orient für den „Westeuropäer“ eine vielfach andersgeartete Welt; aber kannte er das aufstrebende orthodoxe Rußland besser? Die „Grenzertruppe“ der Kosaken kämpfte ebenso fanatisch wider „römische“ (das heißt röm.-katholische) Polen als gegen unter türkischer Oberhoheit stehende Tataren. Die Uskokken von Senj neigten eher zu Waffenstillständen mit türkischen Piraten als mit den — „Verrätern“ von Venedig und Ragusa, welchen sie nicht ganz unbegründet das Scheitern ihres heroischen Kampfes um Klis (Clissa) bei Split (Spalato) anlasteten.

¹ Thomas von Bogayay, Grundzüge der Geschichte Ungarns. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, Band 10, Darmstadt 1967, S. 97.

Uskokische „Seeräuber“ wurden zeremoniell mit Volksbelustigung am Markusplatz justifiziert, während korsische und albanische (!) Söldner der Markusrepublik die venedigfreundliche italienische Bevölkerung in Kleinstädten des unteren Isonzo-(Soča-)Tales massakrierten, als sich am Beginn des 17. Säkulums San Marco und die Casa d'Austria militärisch ins Haar geraten waren... — Die Glanzseiten der islamischen Welt, sei es der türkisch-sunnitischen oder der persisch-schiitischen in ihrer Todfeindschaft, kannte die Basisbevölkerung des Abendlandes nicht; Merkmal alles „Türkischen“ wurde die in zahllosen Einzelfällen überhaupt nicht in Frage zu stellende Grausamkeit des türkischen Gegners — ihn verteufelte man desto nachhaltiger, je ohnmächtiger man sich ihm gegenüber erwies! Doch daß der christliche Kämpfer nicht gerade mit Glacéhandschuhen agierte, versteht sich von selbst...: Man zahlte mit gleichwertiger Münze heim — wen wunderte es? Daß man sich solch „rüden“ Vorgehens gelegentlich rühmte, mag als „fallweise Geschmacksverwirrung“ pardoniert werden: Nicht gerade „edel“, kaum christlich, aber menschlich begreiflich, ja als „allzu menschlich“ geradezu verzeihlich! Bedenklich wird es unserer unmaßgeblichen Meinung nach, wenn man in der genüßlichen bis wollüstigen Schilderung eigener Übergriffe, selbst getaner Roheiten, Grausamkeiten bis einfach nicht mehr zu rechtfertigender gesetzter Exzesse nichts sieht, worüber man besser schamrot schwiege oder — so man Katholik, Konvertit geworden war, unter dem Siegel der Beichtverschwiegenheit bekannte: *Mea, nostra culpa — culpa Christianorum!* Doch derartig *sine ira et studio*, will meinen ohne Gewissensbisse, Referiertes war zu einem Akzidens des Alltags geworden: Im Gegenschlag liquidierte man alles Türkische, zum Beispiel einige hundert Moscheen in Belgrad (Beograd) — und durch Zufall oder ausnahmsweises Kunstverständnis blieben deren zwei, drei im „befreiten“ Ungarn stehen, nebst wenigen Minarets, deren Abtragung zu arbeitsaufwendig dünkte... — Und der „Spieß“ jeder sozialen Rangordnung, doch nur weit weg vom Schuß, im absolut sicheren Hinterland, delectierte sich an den ungerührt bis unberührt berichteten eigenen Scheußlichkeiten, welche im Falle eines schier undenkbaren Vorwurfs „andere“ getan hatten und vor allem „andere“ erleiden mußten.

Eingeordnet in derartige Beobachtungen, Statements und Überlegungen berichten wir in zwangloser Auswahl einige „Vorfälle“: Nicht auf das „Geschehen“ kommt es an, nicht auf die „Selbstverständlichkeit“ desselben für die Akteure — auch „christliche“ Soldaten mochten „Berserker“ werden —, sondern auf die „Leidenschaftslosigkeit“, mit der die Begebenheiten referiert und — konsumiert worden sind.

Dafür sollte man in einem „Jubiläumsjahr“ und danach Abbitte tun.

Stets zu unterscheiden bleibt zwischen dem Söldner, welcher in sich allmählich etablierenden, „stehenden“ Armeen seinen Job — lebenslang oder zumindest unbefristet — mehr oder minder, eher weniger generös absolviert, und dem „groß-(oder alt-)ungarischen „Magnaten“, der von seiner „Burgfestung“ aus mit seiner „Privatarmee“ — gelegentlich in Zusammenarbeit mit „offiziellen“, königlich-habsburgischen Detachements — seine „Heimat“ verteidigt, wobei dieser Begriff nicht romantisch-sentimental, sondern sehr handfest, manifestiert in Besitz, Besitzrechten und deren

fiskalischer Nutzung, zu verstehen ist. Hier wird Leidenschaft im Tun und Berichten durchaus greifbar — und begreiflich! „Oft wird der Krieger der Grenzfestungen ganz von der Leidenschaft des Kampfes, von der Ekstase (Ijutina, ‚Wut‘) des Tötens hingerissen. Dieses Hingerissensein schimmert in der hochinteressanten, literarisch leider fast noch gar nicht ausgebeuteten (Stand 1957) südosteuropäischen Briefliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts immer wieder durch. Der (Burg-)Kapitän der siebenbürgischen Grenzfestung Lugos (Lugoj), Andreas Barcsay, berichtet z. B. am 4. Juli 1598 den kaiserlichen Kommissaren Stefan Szuhay und Nikolaus Istvánffy folgendes: ‚Hiesige Neuigkeiten kann ich keine anderen schreiben, nur die eine, daß ich hier zu Lugos, im Hause unseres gnädigen Herrn, die Oberspahis und Zaims von Temeschwar (Temesvár, Timișoara) als Gäste empfangen: Ich hoffe auch, daß auch der Kopf des Paschas bald hier sein wird; seit langem geschah kein Kampf im Felde, von dem so schön zu erzählen wäre...! Heute zur Morgenröte stießen wir zusammen, bis elf Uhr brachte man uns zweihundertfünfzig Gefangene, aber die Hälfte der Soldaten, zusammen mit vielen Bauern, jagt noch den Feind.‘ (Hinweis: Das Original ist ungarisch abgefaßt, die Sperrungen stammen vom Verf.). — In diesem scheinbar ganz schlichten Bericht ist die ganze Atmosphäre der Grenzfestung-Welt enthalten. Glänzend ist die Ironie, mit der der ungarische Kapitän die gefangenen türkischen Würdenträger als seine ‚Gäste‘ bezeichnet. In der knappen Beschreibung des Kampfes fühlen wir die hingerissene Stimmung der Szene: die zweihundertfünfzig gefangenen Türken, das erbitterte Jagen des Feindes. Daß auch die Bauern an der Türkenjagd teilnehmen, zeugt von der höchsten Erbitterung dieser Klasse, die von den Angriffen der türkischen und tatarischen Horden bis auf das Blut gequält wurde.“²

Die angezogene Ironie — sie kann Selbstironie werden, die Grenzen der Frivolität erreichen — dünkt typisch magyarisch. Steirischerseits etwa wurde sie kaum begriffen! Trocken, hohl bis pathetisch, ist damit verglichen der Tenor verwandter Passagen in Abhandlungen bei den ständischen Landtagen. Selten folgte dem blassen Wort, der vagen Phrase, die gewagte bis erlösende Tat.

Der in seiner Existenz bedrohte Magyare findet aber — ein Überlebenskünstler sondergleichen — zuweilen die ebenso „realistische“ andere Lösung: den Vergleich, das Bündnis, die Zusammenarbeit mit dem — „Türken“. In einer noch — hüben und drüben — „patriarchalisch“ erlebten, gelebten Welt manifestiert sich der Ausgleich im *connubium*, der zuverlässigsten, weil menschlichsten „Bindung“ seinerzeitiger Todfeinde! Wir lesen den Bericht des Tatsächlichen in der Reflexion eines Fremden, eines — Deutschen; Kreckwitz „aus Siebenbürgen“³ berichtet: Wir stehen in

² Andreas Angyal (Debrecen), Die Welt der Grenzfestungen — ein Kapitel aus der südosteuropäischen Geistesgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Südost-Forschungen, Band 16, München 1957, 2. Halbband, S. 311–342, S. 327.

³ Georg Kreckwitz aus Siebenbürgen... Das ist Richtige Beschreibung deß gantzen Koenigreichs Hungarn sowol was das Obere als Untere oder Niedere anbelanget. Dabey dann die Beschaffenheit desselben — Städte, Vestungen, Schlösser, Städtlein, Marktflücken und angrenzende Oerter sambt allem demjenigen, was am Donau-Strom lieget und befindlich ist. (Hinweis: Hier werden u. a. auch Graz, [die] Steier[mark], Kärnten und Krain behandelt!) Sambt einer accuraten Land-Charten und denen vornehmsten Städten in Kupffer... Frankfurt und Nürnberg 1685. (Benützt wurde das Exemplar der sogenannten „Lutz-Sammlung“ im Steiermärkischen Landesarchiv, Nr. 392).

der Zeit der österreichischerseits auch kaum noch „psychologisch“ erfaßten frühen „Kuruzzenkriege“ eines Emmerich Tököly. Das Kampfgeschehen spielt um die Feste Torna (Turna) in Oberungarn. Die Situation wurde für die „Kaiserlichen“ — für Ungarn gab es bloß „Königliche“ — verschlimmert, weil Graf Balassi Im(b)re . . . wieder umgesattelt (!) hatte und seine schönste (!) Tochter mit einem türkischen Bassa (= Pascha) vermählet hatte.⁴ Wie konnte ein christlicher Vater seine christliche Tochter, eine aparte Ungarin obendrein, einem „heidnischen Hund“ ausliefern?! Da mußte freilich der „liebe“ Gott alsbald ein Rächergott werden und den „Verräter“ Balassi an Gut und Leben strafen. Hierauf war die Welt für den Christen Kreckwitz wieder heil. — Nicht berichtet unser Gewährsmann, wie sich etwa die angezogene Mesalliance gestaltete. Vermutlich wußte er es nicht. Doch dünkt folgende Vermutung legitim: Besagter „Bassa“ war kein „Anatolier“, sondern stammte aus einem der elitären Geschlechter Bosniens, Albaniens oder aus dem Land der Schwarzen Berge. Im späten 15. Säkulum hatten sich seine Urväter zum Islam bequemt, um ihren Sozialstatus beizubehalten. Die Hohe Pforte verstand es sehr wohl, sie ihren vielseitigen, nicht nur soldatischen Qualitäten gemäß einzusetzen. — So ein Südslawe oder „Skipetar“, ein ethnischer Sonderfall, mochte „ein ganzer Mann“ gewesen sein; wer riskierte ohne Gegenbeweis die Behauptung, das Ungarmädel hätte an ihm nicht alles gefunden, was es sich erwartet hatte . . . ! Resultierte möglicherweise aus dem „Kuhhandel“ recte Verrat so etwas wie eine landläufig „glückliche Ehe“. Denkbar auch, daß Kreckwitz vom Hörensagen davon wußte — allein derartiges hätte nicht in das vorgegebene Negativklischee gepaßt: Ein Türke war ein „heidnischer Hund“, im Lebensstil eine „türkische (Wild-)Sau“. Basta. So war es, so hat es zu bleiben. Verflucht sei der Prophet. Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit Amen. — Und ähnliche, tiefreligiöse Texte, lateinisch formuliert, sangen die Hajdus und Kuruzen zu wilden, „östlich“ angehauchten Musikinstrumenten in den Dorfschenken, am Lagerfeuer. Hatte der berühmte christliche General und Türkenbezwinger von Mogersdorf-Szentgotthárd, Montecuccoli, wohl recht, wenn er meinte, die Ungarn wären samt und sonders „Rebellen und Räuber und ruchlose Menschen“ — und er war mit seiner Meinung gar nicht allein.⁵ Und er, der Feldherr vor 1700, soll auch heute noch „Gesinnungsgenossen“ besitzen; unter Fachleuten, unter Historikern. Doch sollen derartige Aperçus nicht freventlich weitergesponnen werden . . . Denn — Kreckwitz war kein engherziger Fanatiker: Über — Siebenbürgens — bürgerliche Bewohner, über „sächsische“ Stadtbürger, fand er harte Worte! Weil er kein „Sachse“, sondern nur ein Deutscher war? Ein Zugereister, nicht voll integriert . . . ? Oder stimmt jeder bessere Literat den Klagegesang des Niedergangs während seiner Zeit an, bemüht das abgedroschene Lied von der guten alten Zeit? O tempora, o mores — wie schön, wie gut und edel war das unwiederbringlich enteilt, nicht mehr nachzuvollziehende Gestern! Sein Lob verpflichtet zu — nichts.

Immerhin, da Siebenbürgen im engeren Sinne, der deutsch besiedelte, mit einem rechtlichen Sonderstatus von ungarischen Königen begabte „Königsboden“, in der Erinnerung mancher (und wenn Heimatvertriebener,

⁴ Wie Anm. 3, S. 884.

⁵ Bogyay, Geschichte Ungarns (wie Anm. 1), S. 109.

durchaus begreiflich) hochgelobt wird, seien Kreckwitz' Worte hier kommentarlos wiedergegeben: *Sie sind vor diesem in den Krieg gezogen/aber hernach haben sie/als Verzagte/darvor einen Tribut angeboten, den sie noch geben/und gleichwoll bißweilen/wider ihren Willen/auch ins Feld ziehen müssen . . . (!).*

Sollen itzt arglistig, verschlagen, betrogen (= betrügerisch) seyn; und sonderlich in den Städten dem Spielen, Fressen und Sauffen, bißweilen auch der Liebe und Buhlschafft, obliegen.

Vorzeiten haben sie/wie reich und vornehm sie auch gewesen/ihre Kinder Handwerck lernen lassen und sie hernach ins Teutschland geschickt, etwas zu sehen und zu erfahren. Welche doch hernach des Handwercks abgestanden und Handels-Leute worden sind. Aber itziger Zeit sollen sie solchen guten Brauch auch schon abkommen lassen/und alsobald von Jugend auf, Herren und Edelleute aus ihren Kindern ziehen wollen.

Sie tragen sich schier auff Hungarisch (!) — die Weiber gehen oberhalb der Brüste offen/und haben breite, runde, silberne, güldene und mit Edelgestein versetzte Spangen. Die Schleyer haben auf beiden Seiten Beusche wie grosse und dicke Haarlocken. — Die Bauers-Leute sind selten lang, nur dick und starck.⁶

Siebenbürgen — „Land des Segens“; Land der Kirchenburgen; eine der im Südosten des Kontinents am weitesten vorgeschobenen und beständigsten Bastionen des Deutschtums durch Jahrhunderte: Alttradierte Kategorien; auch altvertraute; anheimelnde vielleicht . . . Kreckwitz' herbe Formulierungen, selbst wenn man sie kritisch wertet, provozieren eine Herausforderung: Anstoß des Umdenkens . . . ?

Es sollen noch einige wenige delikate Details des Furor Christianus beigebracht werden. Wir entnehmen dieselben einfachheitshalber unserem Gewährsmann aus Siebenbürgen. Wir wissen um die Quellen, die seinem „Sachbuch“ zugrundelagen. Dem Tenor nach finden sie sich bestätigt aus Primärquellen. Zu guter Letzt beziehen wir uns auf eine solche aus dem Steiermärkischen Landesarchiv. — Auch wollen wir nicht verschweigen, daß der Steiermark näher, in der Windischen Grenze, in der „kroatischen Confin“ um Karlstadt (Karlovac), vor allem an der „Meergrenze“ um Zengg (Senj) und fürderhin um Žumberak, dem „Sichelburger Distrikt“, im späten 15. Säkulum selbst in Krain und auf der Windischen Mark, ähnliche Dinge passierten. (In der heutigen Steiermark war man dazu nicht — zu bieder, bloß zu grenzfern! Zur „Entfaltung“ alles dessen, was in der menschlichen Seele schlummert, war man trotz gelegentlicher schmerzlicher Vorahnung zu leidfern . . . Man unterschätze nicht topographische Gegebenheiten, schlicht und einfach Entfernungen von der türkischen Metropole; scheiterte der Türke anno 1529 und wiederum im Jahre des Heils 1683 vor Wien nicht simpel an der weiten Entfernung von seinen Basen, am Verschleiß des langen Anmarschweges, dem rapiden Fortschritt der Jahreszeit . . . ? Dies klingt „ketzerisch“ — es bleibe dennoch notiert.)

Medias in res. Die deutschen Erblande der Habsburger hatten das Glück, in ihrem Vorland verteidigt zu werden: Innerösterreich in der „Windischen“

⁶ Wie Anm. 3, S. 785.

(oberslawonischen) und (binnen)kroatischen „Confin“, sowie an der „Meergrenze“, woselbst überall sich mehr oder minder Frühformen der nachmaligen „Militärgrenze“ allmählich herausbildeten, Wien und (Donau-) Österreich in Westungarn und in der Südslowakei („Oberungarn“). Wiens wichtigster Vorort war Győr (Raab). Ein vielumstrittenes Vorwerk dieser Hauptfestung war das östlicher liegende Tata („Dotis“): 1543 zerstört, wurde es 1558 von den Türken besetzt, um 1566 vorübergehend rückerobert zu werden. Da die Feinde Widerstand leisteten, „wurden sie alle zu Stücken gehauen und hingerichtet“ (!); bloß fünfzig retteten sich in einen festen Turm und baten um Gnade. Sie wurde ihnen gewährt, da man auf diese Weise die Bege von Tata und Veszprém zu Gefangenen machen konnte. Den gefangenen Vetter des Paschas von Ofen (Buda), welcher unmittelbar dem Sultan unterstand, sandte der christliche Feldherr, ein Graf Salm, an den Kaiserhof nach Wien: „Lebende“ Beute! — 1594 wurde Tata wieder türkisch. Im Verzug des sogenannten „Langen“ Türkenkrieges (1592/93—1606) glückte die gewaltsame Rückgewinnung: Wiederum gerieten der Beg samt seinem (!) Weibe und seinen (!) Vettern in christliche Gefangenschaft. Einige weitere vornehme Türken machte man desgleichen zu Gefangenen, *das übrige alles außer Weib(ern) und Kindern/ (wurde) niedergehauen*,⁷ da beim gemeinen Mann kein Lösegeld herauschaute; diese Praxis galt auch für die Gegenseite.

Nicht minder umstritten war Pápa — mehr als Palisaden und Gräben schützten Sümpfe die nicht sonderlich starke Feste. Die Zivilbevölkerung (!), „Ackerbürger“, konnten kaum ihrer Arbeit auf den Feldern und in den Weinbergen nachgehen, *da die Türken daselbst zu streifen pflegten*. Die strategische Bedeutung erhellt aus Pápas Nähe zum Bakonywald, zu Győr und Pannonhalma, welches als befestigte Benediktinerabtei Szentmártonhegy (Martinsberg) hieß. 1593 kapitulierte die christliche Besatzung. Ähnlich wie bei Veszprém und Várpalota — beide nordöstlich des Balaton (Plattensees) — hielten die Türken ihre Zusage des freien Abzuges nicht: In der Ebene, angeblich von anderen, nicht informierten türkischen Einheiten, wurden die Abziehenden überfallen und niedergemacht; etwa zwanzig glückte die Flucht. Als christlicherseits an die Rückgewinnung gedacht wurde, lockte ein Ungar mit seinen Husaren einen Teil der Besatzung aus der Feste heraus: Zwei Agas und achtundzwanzig einfache Türken wurden gefangen, deren achtzig *niedergehauen*. Außer einer roten Fahne brachte man 18 Köpfe ins Lager — diese Zeichen des Triumphes stellte man auf langen Stangen aufgesteckt zur Schau.⁸ Der Brauch stammt wohl von den Türken, wurde aber von Ungarn und „Grenzern“ südslawischer Abstammung, dann auch von Söldnern bereitwillig übernommen. Als beliebtes heraldisches Motiv fand das „abgeschlagene naturfarbene Türkenhaupt“, wie der Heraldiker blasoniert, in zahlreiche Wappen der sogenannten „Armalisten“ Eingang. Manche Familie in Ungarn führte es voll Stolz bis zum Ende der alten Adelsherrlichkeit anno 1945...

Begreiflich, daß immer wieder heftig um Stuhlweißenburg (Székesfehérvár) gerungen wurde. Den zuvor skizzierten makabren Brauch des Köpfe-Abschneidens bereicherten die Türken um eine Nuance: Sie schnitten

⁷ Wie Anm. 3, S. 141ff. unter „Dotis“.

⁸ Wie Anm. 3, S. 604ff.

zusätzlich Nasen und Ohren ab, *wie dann an einem Orth bey 30 Köpfe der Christen ohne Nasen und Ohren ligend gefunden worden*. Als es den Türken wiederum glückte, sich Stuhlweißenburgs gewaltsam zu bemächtigen, unterstützten dieselben desertierte Franzosen. Janitscharen, die Elite- und Belagerungstruppe der Osmanen, nahmen die innere Festung im Sturm. Als die Franzosen nachdrängten, säbelten sie alles nieder, obwohl sich niemand zur Wehr stellte, und *erzeigten sich viel tyrannischer und unbarmherziger gegen den Christen, ob sie schon um Verschonung und Gnade gebetten, als die Türcken selbst*.⁹

Noch am ehesten korrekt behandelte man beiderseits Parlamentäre: Die türkische Besatzung von Székesfehérvár sandte einen „Chiaus“ zum christlichen Kommandanten von Győr, er möge veranlassen, daß zweihundertundsechzig Dörfer, die vor einem Menschenzeitalter den Türken „gehuldigt“ hatten, ihren mittlerweile vernachlässigten fiskalischen Pflichten über seine Verwendung (!) wieder nachkommen möchten. Man antwortete hinhaltend, bewirtete den Parlamentär aber *mit Wein, Bier (!), Brot und Fleisch*...

Zu besonders eklatanten Exzessen neigten die „Graničaren“ der Windischen Grenze: Einmal retteten sich fünfhundert Türken mit „Weib und Kindern, Hab und Gut“ in einen festen, dreistöckigen Turm. Hier wehrten sie sich tapfer. Den südslawischen „Grenzern“ glückte es, das im Turm gelagerte Schwarzpulver zur Explosion zu bringen: *Aber ungeachtet solcher vor Augen schwebender Gefahr/und ihrer Weiber und Kinder grossen Weinens und flehentlichen Bittens/haben sie viel lieber im Feuer verderben und sich bis in den Tod wehren, als in ihrer Feinde Hände kommen wollen/ wie sie sich dann letztlich selbst in das Feuer über die Mauern abgestürzt und in den Tod gegeben*.¹⁰

Diese grausige Episode ist ein „gegnerisches“ Seitenstück, ein „türkisches“ Pendant, zum bekannten Untergang Zrinyis (Zrinskis) in Szigetvár anno 1566.

Wider alles bisher Berichtete könnte eingewendet werden, es stammt aus zweiter, dritter Hand: Aus Chroniken, aktuellen „Sachbüchern“ aus gegebenem Anlaß, aus Produkten eines zeitlich vorweggenommenen Journalismus, „Neuen Zeitungen“ als Typen einer Zeit im Aufbruch: Nicht jedes Wort ist auf die Waagschale zu legen...! Gewiß. Allein es wurde geschrieben, was gelesen werden wollte: Die Dinge an sich sind eine Welt — und die Dinge, wie man sie sehen wollte, eine andere; bereits profiliert sich öffentliche Meinung.

Allem demgegenüber stellen wir die Aussage einer Primärquelle: Adam Baron Bajalics de Bajahaza war im Mai 1790 im Verlaufe von Österreichs letztem Türkenkrieg zum Brigadier ernannt worden und kommandierte 6000 Mann in Türkisch-Kroatien, wobei er sich um die Rückeroberung der altkroatischen Burg und starken Türkenfeste Cetin(grad) verdient machte. Seine aus dem Feld an die Baroness Anna Maria Schaffmann auf Nassenfuß (Mokronog) in Unterkrain gerichteten 41 Briefe sind ausgesprochen persönliche, private Schreiben! Allerdings war der in Szeged(in) geborene Grenzeroffizier Soldat mit Leib und Seele — und das kriegerische Geschehen

⁹ Wie Anm. 3, S. 836ff.

¹⁰ Wie Anm. 3, S. 814ff.

schlägt in seinen Briefen, welche die anerzogene Verspieltheit des Rokoko mit dem temperamentvollen Niederschlag unmittelbar Erlebten glücklich verbinden, immer wieder durch¹¹ — so lesen wir in Brief Nr. 39: ... *diesen rechtschaffenen Männern (Grenzern), die sich freiwillig herbeiließen, Pechkränze und (Brand-)Granaten hineinwerfen zu wollen, glückte es, einige Gebäude (der Festung Cetin) in Brand zu stecken. Und da die (türkische) Besatzung das Feuer löschen wollte und sich damit abgab, faßten diese braven (=tapferen) Männer den Entschluß, sich über die zusammengeschossenen Mauern ins Schloß zu stürzen und der Besatzung das Feuerlöschen zu verwehren. Sobald nun die Mauer erstiegen wurde, fing unsere Mannschaft an, auf die löschenden Türken zu feuern. Diese ohnehin verängstigten (!) Menschen, sobald unsere auf selbe Feuer gaben, liefen nicht nur allein davon, sondern viele davon verkrochen sich da und dort. Viele aber liefen aus dem Schlosse und nahmen Ausreiß in Richtung auf das türkische Lager (wo sich Einsatztruppen verschanzt hatten). Inzwischen verbreitete sich das Feuer zwischen den Gebäuden so, daß weder die Besatzung noch aber unsere mehr und mehr in das Schloß eingedrungene Mannschaft vor Feuer und Hitze bestehen konnte. Bei welchem Umstand, sowie die Türken und ihre Weiber und Kinder aus den verborgenen Löchern herauskrochen, so wurden solche teils auf der Stelle niedergemacht, teils aber gefangen genommen. Jene aber, so ihr Heil durch Flucht in Richtung auf das feindliche Lager zu finden glaubten, wurden eben — Mann und Weib nebst Kindern — weil sich selbe nicht ergeben wollten, meistens zusammengeschossen. — Nun war es bekannt, daß die Besatzung aus 400 streitbaren Türken bestanden hat; wie viele Weiber und Kinder aber zusätzlich (in Cetin) waren, kann man umso weniger bestimmt sagen, als deren der größte Teil ganz gewiß hat verbrennen müssen, als inzwischen auch ein Pulvermagazin in die Luft geflogen war: Dadurch wurde das Feuer im Schlosse desto erbärmlicher angefacht, und eine große Anzahl der Feinde wurde samt ihren Kindern und Weibern teils in die Luft gesprengt, teils aber verschüttet und sogleich verbrannt. — 60 Türken und 47 Weiber und Kinder sind bei dieser Gelegenheit gefangen genommen worden. Bei dieser Gelegenheit wurden von uns 20 blessiert ...; es gab 11 Tote: Ein in der Tat sehr geringer Verlust gemessen an einem so wichtigen Sieg.*¹²

Brigadier Bajalics war keineswegs „nur“ ein wilder, wüster Haudegen an einer der hinterwälderlichsten von Europas Grenzen. Er hat als junger Fähnrich bei vornehmsten Familien Zutritt gefunden und bei jungen adeligen Damen Entzücken zu erregen gewußt. Das „Civile“, die Bürokratie, hatte er kurzfristig ausgekostet. Um seine Bildung mochte ihn manch Zeitgenosse beneiden, und ein Offizier von heute bräuchte sich ihrer nicht zu schämen. — Der Kroatomagyare Bajalics Adam ist auch nicht mit dem vielfach so zutreffend gezeichneten „Mandryka“ gleichzusetzen, dem vehementen Grenzeroffizier, der gelegentlich mit einer Bärin auf Leben und Tod rauft, schier aus Langeweile im Krankenbett sich in eine spröd-eigenwillige

¹¹ Franz Otto Roth, „Genealogisches“ und „Türkisches“ 1788 bis 1790 in einer Neuerwerbung des Steiermärkischen Landesarchivs — Hinweise. In: Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs, Folge 32, Graz 1982, S. 50—65.

¹² Die Originaldiktation orthographisch und, wenn zum besseren Verständnis unvermeidbar, auch stilistisch modernisiert. In runder Klammer: Für den Sinn des Mitgeteilten notwendige Ergänzungen. Alle Sperrungen vom Verfasser des Beitrages.

„Arabella“ verliebt und sich aus momentaner kurzsichtiger Enttäuschung in die Arme einer „Weanerischen“ Fiakermilli wirft... Einundvierzig erhalten gebliebene Briefe an seine „natürliche Tochter“ enthüllen den Baron „de Bajahaza“ als zärtlich-liebevollen Vater, der auch dem nachmaligen Schwiegersohn gegenüber als militärischer Vorgesetzter ein väterlicher, gütiger älterer Freund gewesen war. Nehmt alles nur in allem — eine menschlich ansprechende, sympathische Erscheinung! — Aber auch Bajalics war durch den herrschenden Zeitgeist geprägt: Ein „Türke“ war und blieb eben — ein Türke! Auch dessen Weiber, Kinder...

Und dies ein rundes Jahrzehnt, nachdem von „allerhöchster“ Stelle religiöse Toleranz verfügt, die Reste der Leibeigenschaft aufgehoben worden waren, der Kaiser der „Aufklärung“ in ihrer spezifisch österreichischen Prägung Tür und Tor geöffnet hatte...¹³

Vom Zerrbild des „Türkenhundes“, der „türkischen Sau“, sollten wir uns nach dem „Jubiläum“ 1683/1983 endgültig und ohne Zaudern trennen; uns dem Wissen um „Übergriffe“ auch unsererseits nicht in eitler Selbstbeweihräucherung verschließen. — Dreihundert Jahre Distanz dürften für beides genügen.¹⁴

¹³ Joseph Franz Desput, Toleranz im Zeichen der Aufklärung: Das Toleranzpatent von 1781. In: Evangelisch in der Steiermark — Glaubenskampf, Toleranz, Brüderlichkeit; Ausstellungsführer — Styriaca, Neue Reihe, Band 2, Graz 1981, S. 89—98.

¹⁴ Wieviel Zeit wird es brauchen, bis einige unserer Zeitgenossen gängige Vorurteile gegenüber türkischen „Fremdarbeitern“ und anderen „Balkanesen“ überwinden?

Anhang: Wappen der Mészöly zu Bogárd

Der abgeschlagene, auf ein Schwert gespießte Türkenkopf erweist sich als ein beliebtes heraldisches Motiv in königlichen Wappenbriefen des 16. bis 18. Jahrhunderts für ungarische Klein- und Mitteladelige.

Ein in den Komitaten Somogy und Baranya mächtig begütertens Adelsgeschlecht aus Transdanubien migrierte nach 1570 in die westlicher gelegenen Komitate Zala und Győr (Raab). Zwischen 1570 und 1638 verlor es hiebei die schriftlichen Nachweise seiner Adelsqualität. Den „Türkenflüchtlingen“ gewährte König Ferdinand III. am 22. März 1638 einen Wappenbrief. Diese „litterae armales“ — daher wurden die damit Begabten als „Armalisten“ oder „Armierte“ bezeichnet — beschlagnahmte während der Kuruzzenkriege der kaiserliche Feldmarschall Siegbert Graf Heister, der Erbauer des Barockschlosses Kirchberg an der Raab. — Weil sich ein Angehöriger des dergestalt „gemäßregelten“ Geschlechtes als Soldat — „miles egregius“ — im letzten Türkenkrieg des Prinzen Eugen ausgezeichnet hatte, suchten dessen Söhne um die neuerliche Ausstellung eines Wappenbriefes in Anlehnung an den vom Jahre 1638 nach. Am 30. November 1721 entsprach König Karl III. (= Kaiser Karl VI.) dieser Bitte.

Wappenbeschreibung:

„In Blau auf grünem Wasen ein rot bezungter golden gekrönter goldener Löwe mit den Vorderpranken ein silbernes Schwert tragend, auf dem ein abgeschlagenes (naturfarbenes) Türkenhaupt mit rotem schräglings silbern gestreiftem Turban.“



Helmzier: Aus gekröntem Helm wachsend der Löwe mit Schwert und Türkenhaupt; goldblaue silberrote Decken (Heinrich Purkarthofer).

Vgl. Bogárdi Mészöly Nemzetség. (Das Geschlecht Mészöly zu [Sar]bogárd). Szerencs 1941. — Nachfahren aus der weiblichen Linie leben in der Steiermark.